

innen-  
l.  
bindung.  
eid.  
r Schuppenh.  
Grism id.

ne.  
isenbahn.  
nen nach:  
2 (Schnellzug),  
1,43 4,30 9L.  
zug 4,55, 6,22  
05, 11,38 M.,  
A.  
zug).  
Sieg. Siegen.  
Freitag, 8,5 M.,  
A.  
Stag 5,35 Am.

en von:  
1,24, 8,13 M.,  
(Schnellzug),  
12.  
8,13 M., 4,02  
27 M., 1,11 M.,  
8,13 M., 8,37  
v. Siegen:  
2,40, 5,28 M.,  
(Schnellzug), 9,47 M.,  
Sieg.  
3,05, 6,50 M.,  
Sieg.  
alt bis Biedorf  
und Siegenburg.  
Sieg.  
9,10 M., 1,00,  
und Freitag:  
00 M., 3,00.

Sieg.  
9,55 M., 2,10  
und Freitag:  
0, 6,00 M.  
Sieg.  
9,58 M.,  
Sieg.  
8,34 M.,  
Sieg.  
Dach:  
nur Montag,  
nur Samstag),  
Sieg.  
Montag), 1,15,  
amstag), 7,05,  
Sieg.  
3,05, 4,53,  
nach Sie:  
28, 4,13, 5,03

en bahn.  
gen nach:  
al 5,40, 7,25,  
(hält nicht in  
eid), 10,00 M.,  
onn- und Fest-  
8,16, 5,00 M.,  
Samstag und  
gen aus), 6,07,  
8,39, 10,03 M.,  
M., 3,16 M.

den Stationen:  
7,45 Schnell-  
6,07, 8,39 M.,  
en von:  
1,27 M., 1,15,  
41 (nur Samst-  
9,16, 12,05 M.,  
1,38 M., 6,55,  
n. Siegen:  
12,55 (hält an  
aus), 1,19,  
Mittwoch u.  
an Sonn- und  
Samstags-  
5,52, 11,46 M.

Sieg.  
3,25, 5,00 M.,  
bach), 8,45 M.,  
nach Sie:  
13, 10,38 M.,  
entrop:  
3,10 M.,  
Sieg.  
7,37, 1,27 M.,  
Sieg.  
2,37, 5,47 M.

Marburg.  
Marburg: 8,11,  
7,37 M., (Der  
bis Raabsphe-  
Marburg: 5,42 M.,  
Marburg: 5,07 M.,  
von G. Buchholz



9. Jahrgang.  
Erscheint  
Montag, Mittwoch  
und  
Freitag.

Organ für die landwirthschaftl. und gewerbh. Interessen des Sieg-, Lahn- und Edergebietes.

Zeitschrift des Vereins für die bergbaulichen und Hütten-Interessen zu Siegen,  
sowie des berg- und hüttenmännischen Vereins für die Lahn-, Dill- und benachbarten Reviere.

Preis  
in der Expedition:  
mit Sonntagsbl. 1,50,  
ohne 1,25,  
per Post gleiche Preise  
pro Quartal.  
Inser. 10 Pf. d. 1 sp. 3.

Nr. 36.

Siegen, Freitag, 24. März

1893.

### Neubestellungen

auf die „Sieg-Lahn-Zeitung“ pro II. Quartal 1893 werden von der Post, der Expedition und den Boten entgegengenommen. Preis in der Expedition und bei der Post: 1 M. 50 Pfg. mit „Illustriertem Sonntagsblatt“ und landwirthschaftl. Beilage, 1 M. 25 Pfg. ohne „Illustriertes Sonntagsblatt“, jedoch mit der landwirthschaftlichen Beilage.

### Zur Passionszeit.

Passionszeit, das heißt Leidenszeit! Wer hört dieses Wort gern? Ist nicht vielmehr der Mensch der Trieb nach Leben, Glück und Freude eigne? — Wer aber das Leben prüfend betrachtet, wird überwältigt von dessen Noth und der Mannigfaltigkeit der auf der Menschheit lastenden Leiden. Von Krankenbetten und Schmerzensstätten ertönt Klagen und Seufzen; schwergeprüfte Dulder, hungernde Arme, verlassene Wittwen und Waisen, Städte und Dörfer, durch Seuchen und Mord der Elemente heimgesucht, treten in erschütternden Bildern vor unsere Seele. Und was das Verhängnisvolle ist: wie viel durch Sünde und Gottlosigkeit selbst verschuldetes Elend vernichtet das Lebensglück Einzelner, ganzer Familien und vergiftet, immer weiter greifend, das Leben des Volkes!

Aber das Klagen hilft nichts, und feige Verzweiflung, wie der Rauch des Genußes, in dem Viele das Bewußtsein ihres Elends zu betäuben suchen, macht das Uebel nur äger. Gibt es keinen Sieg über Leid und Schuld, und keine Hoffnung?

Wir feiern jetzt wieder die Passion unseres Herrn und Heilandes, und vor unsere Augen tritt aufs Neue die größte Tragödie der Weltgeschichte, das Leiden und Sterben des Besten, den die Erde je getragen, des heiligen Gottes Sohnes. Warum schauern sich noch Unzählige um das Kreuz auf Golgotha und strecken Rettung suchend, die Hände aus nach dem Gekreuzigten? Weil sie erfahren haben oder doch ahnen die Macht der Gottesliebe, welche die Missethäter und Verleumdern zu sich ruft.

Das Wort von dem Gekreuzigten hat Opfermuth, Erneu, Gehorsam, Liebe und Hoffnung einge in eine kalte, tote Welt gebracht. Möge auch unser Volk wieder lebendig werden durch den heiligen Dulder am Kreuz! Der Blick auf ihn wird die Klagen stillen, die Hoffenden friedfertig machen, die geistig Todten erwecken; er wird uns verbinden, wieder an eine Liebe zu glauben, die sich für uns in den Tod gegeben, und diese Liebe „ist es werth, daß man sie im Staube ehrt und sich in ihrem Dienste verzehrt.“ Die Stürme und Drangsale in der Natur draußen, in denen der nahende Frühling um den Sieg ringt, sind Abbilder des Kampfes im Herzen mit Leid und Sünde. Welche Wetter auch drohen, wir jagen und verzweifeln nicht, sondern im Blick auf den Sieger über Sünde und Tod fassen wir neue Hoffnung.

Demn drängt der Winter noch so sehr  
Mit himmlischen Geheben,  
Und streut er Eis und Schnee umher:  
Es muß doch Frühling werden!

### Das Käthchen.

Erzählung von F. Arnefeld.

(Fortsetzung.)

Auch der Wundarzt entfernte sich, nachdem er Fedor noch eine beruhigende Arznei gereicht hatte. Dimitri zog sich ins Vorzimmer zurück. Natalie saß neben Fedors Lager, hielt seine Hand und erzählte ihm mit leiser Stimme die Geschichte seiner Bekanntschaft mit Emmy und dem vermeintlichen Baron Wangenheim von ihrem ersten Zusammentreffen an bis auf den heutigen Tag. Sie weichte ihm nicht, sie gebot ihm nicht zu schweigen und sich vor Aufregung zu hüten, sie versprach, daß er sprechen dürfte, sollte das, was ihn erfüllte, sich nicht zu wilden Bildern gestalten, die ihn im Fieberwahn umkreisen, und sie hatte das Richtige gefunden.

Je weiter er erzählte, desto ruhiger ward er; der Friede, die Klarheit, die sie umgab, floß mit ihren tröstenden Worten, floß durch die Fingerspitzen, mit denen sie ihm über das Gesicht strich, auch auf ihn über. Seine Augen schlossen sich, er sank in einen festen, süßen Schlaf.

Natalie saß neben ihm und bewachte seinen Schlummer, langsam, in großen, klaren Tropfen, wie Thau der Nacht, fielen die Thränen aus ihren Augen und erleichterten und befeuchten das Herz.

Zu derselben Zeit begab sich in der Avenue Trudaine ein tief erschütternder Auftritt.

Die Thür zu Emmys Zimmer ward endlich erbrochen. In dem Gemach brannte kein Licht, das Feuer im Kamin war erloschen; die auf der Straße brennende Gaslaterne warf durch das Fenster einen Lichtschein, der sich in einer breiten Furche auf dem teppichbedeckten Fußboden abzeichnete und gleich einem Vogel, der die Flügel regt, über die weißen Vorhänge des an der Wand dem Fenster gegenüber stehenden Bettes hinfuhr.

Ein eigenthümlicher scharfer und doch süßlicher Geruch drang dem Eintretenden entgegen.

„Licht! Licht!“ schrie Michailow und wollte in das Zimmer stürzen; der Oberst hielt ihn zurück, legte seinen Arm in den seinigen und trat gleichzeitig mit ihm ein.

„Schweig, Sie, Madame,“ gebot er der alten Französin,

### Zum Niedergang der parlamentarischen Formen.

— Berlin, 22. März. Der Reichstag hat wieder zwei Tage lang höchst widerliche Angriffe erlitten, erbitterte und hasserfüllte Angriffe von Mitgliedern gegen einander, leidenschaftlich erregte Wortkämpfe, Schmähungen und Drohungen wie man sie wohl in den Parlamenten heißblütiger romanischer Nationen, nicht aber im deutschen Reichstag gewohnt war. Es fehlten nur noch Thätlichkeiten. Das Auftreten des Abg. Ahlwardt, das ja allerdings geeignet ist, das Blut auch ruhiger Männer in Wallung zu bringen, hat nicht zum erstenmal Anlaß zu der Beobachtung gegeben, daß die Sitten und Formen des Reichstags sich in bedenklicher Weise zu verschlechtern und vorzöbern begonnen haben, ebenso wie der geistige Gehalt der dort gepflogenen Verhandlungen im Allgemeinen in bedauerlichem Rückgang begriffen ist. Der Schlammschwallde der wüsten und rohen Wühlgaitation, durch die sich heutzutage der Reichstag abgibt, hindurcharbeiten muß, klebt eben vielen Gewählten immer etwas an. Die Verrohung des parlamentarischen Tons und zugleich der geistige Rückgang der Reichstagsdebatten ist besonders seit der Verhärterung der socialdemokratischen Vertretung zu beobachten, sehr wirksam sind dann die Antisemiten hinzugekommen und in Zukunft werden auch wohl die Fusongel und Sial nichts beitragen, den Reichstag zur Stätte seiner Bildung und angenehmer Umgangsformen zu machen. Der politisch erziehende Einfluß auf das Volk, den man sich von den parlamentarischen Körperlichkeiten verspricht, wird wenigstens beim Reichstag in der wachsenden Verschlechterung seiner Zusammensetzung immer fragwürdiger.

Die R. Z. sagt in einem Leitartikel über ein ähnliches Thema: „Auch wir sind uns darüber nicht, wie stehen erst in den Anfängen einer Entwicklung, die auf eine plebejische Umgestaltung des Reichstags hindeutet. Durch alle Kreise geht die Empfindung, daß nach den Bemühungen an allen Ecken und Enden des Reichstags struppige Haupter sich erheben werden. Dagegenwiese werden sie aus den clericalen, antisemitischen, radicalen, reactionären, socialdemokratischen Stämmen emporsteigen. Und wenn Eugen Richter erklärt, das allgemeine und gleiche Wahlrecht habe die Kraft, die Uebel zu heilen, die es aufdeckt, so ist das nichts als eine inhaltlose Redensart. Man verschleiert und fälscht den Thatbestand, wenn man behauptet, dieses Wahlrecht bringe lediglich Stimmungen zum Ausdruck, die ohnehin nun einmal vorhanden seien und zur Oberfläche emporstrebten. Nein, dieses Wahlrecht erzeugt diese Stimmungen und die catinariischen Gestalten, die sich von ihnen tragen lassen. Dieses Wahlrecht enthält für diese Parteien die starke Verlockung, durch Aufwühlung aller niedrigen Volksleidenenschaften einander den Rang abzulaufen. Zuerst sind die Deutsch-freianigen und Ultramontanen dieser Versuchung unterlegen. Dann begannen die Socialdemokraten, den demagogischen Degen mit Meißelwerk zu handhaben. Die Antisemiten wollten nicht zurückbleiben, und die Conservativen hielten es für ein Gebot der Selbsterhaltung, in der Umschmeichelung und Aufreizung der Massen den Wettbewerb aufzunehmen. Es handelt sich um eine Entwicklungskrankheit, die wir durchmachen müssen. Vielleicht wird dann eine

gewaltige Explosion des nationalen Gewissens, ein orkanartiger Sturm der allgemeinen Entrüstung das gleiche Wahlrecht hinwegfegen, das die deutsche Volkssouveränität bedroht, indem es den Parlamentarismus verächtlich macht.“

### Tagesnachrichten.

Berlin, 23. März. Gestern Vormittag besuchten der Kaiser und die Kaiserin wie alljährlich am Geburtstag des Kaisers Wilhelm I. das Mausoleum, wo sie einen Kranz niederlegten. Die Großherzogin von Baden sandte einen Palmzweig, damit derselbe am Sterbepfahl des hochseligen Kaisers niedergelegt werde. Auf der Rückfahrt fuhren die Majestäten auch noch beim Schlosse unter den Linden vor, um auch dort noch kurze Zeit im Sterbezimmer des hochseligen Monarchen in stiller Andacht zu verweilen. — Kardinal Fürstbischof Kopp wurde gestern Mittags vom Kaiser in freierlicher Audienz empfangen. Der Kardinal wurde durch eine königliche Galaquipage aus dem Hotel Royal abgeholt und ebenso dorthin zurückgeführt. — Vor dem Reichstage war es gestern bei Beendigung der Verhandlungen geradezu lebensgefährlich. Es waren durchweg fast Ahlwardtler, die trotz der furchtbaren Züchtigung, welche ihr Propheet heute empfangen, demselben laute Ovationen darbrachten. Die Schutzleute hatten Mühe, die Ahlwardt anstehende Menge zum Weitergehen zu veranlassen.

Fhr. v. Schorlemer-Alst hält in einem Schreiben an den Vorstand der Centrumpartei in Dortmund, worin er eine Candidatur bei der dortigen Reichstagswahl ablehnt, ein Zusammengehen mit Dr. Lieber und dem Centrum bezüglich der Militärvorlage für unthunlich. So bröckeln links und rechts Steine vom Centrumssturz ab.

Hagen i. W., 22. März. Mehr als 700 Personen aus allen Kreisen der Bevölkerung begingen heute, am Geburtstag des unbeglichen Kaisers Wilhelm I., hier die Vorfeier des Geburtstages des Fürsten Bismarck. Die zahlreiche Theilnahme ist ein Zeichen, daß die Liebe und Anhänglichkeit an den großen Mitbegründer des deutschen Reiches auch in den Herzen der Hagenen Bürger lebendig bleibt und sich von Jahr zu Jahr steigert. Die geistvolle Festrede des Mitbürgers Herrn Haarmann entfachte stürmische Begeisterung.

Görlitz, 22. März. Laut einer Meldung des Hofmarschallamtes wird der Kaiser der Enthüllungsfest des Kaiser-Wilhelm-Literatendebates beizuwohnen; der Kaiser wünscht, daß der Enthüllungstag eine Woche vor Pfingsten angelegt werde.

Wetz, 22. März. Wegen des heutigen Geburtstages weiland Kaiser Wilhelm I. wurden von den hiesigen Regimentern und einer größeren Anzahl Vereine viele prachtvolle Kränze an den Stufen des Kaiser-Wilhelm-Denkmal niedergelegt.

Paris, 22. März. Bei prächtigem Frühlingswetter fand heute die Leichenfeier für Ferry statt. Die Feier konnte wegen der ungeheuren Menschenmenge, die das Palais Luxembourg belagerte, nicht pünktlich beginnen. Von 11 Uhr ab waren alle Zugänge zum Senatgebäude dicht mit Menschen besetzt. Fast un-

gebrochen, der Tod muß schon vor einer Stunde eingetreten sein.“ Madame Urbain erhob bei diesen Worten ein Zetergeschrei, der Oberst ergriß sie beim Arme und führte sie zur Thür hinaus. Als er zurückkam, sah er seinen unglücklichen Freund wieder neben der Leiche knien; er hielt eine der kleinen Hände in den seinigen und strich mit heißen, trockenen Augen in das kalte, bleiche Antlitz.

Mehrere Minuten herrschte Todesstille im Gemache, man hörte nur das leise Schnurren des Käthchens und das schwere Athmen des schuldigen, schwerbegeisterten Vaters.

„Die Todesurkunde?“ flüsterte der Oberst dem Arzte zu.

„Chloroform, sie hat es zu gebrauchen verstanden.“

„Wäre sie zu retten gewesen, wenn man es früher entdeckt hätte?“ fragte der Oberst noch leiser; ein Achselzucken war die Antwort.

Der Oberst konnte diesen stummen, thränenlosen Schmerz nicht mehr mit ansehen; er berührte Michailow an der Schulter.

„Wassili Petrowitsch,“ sagte er leise. „Wassili Petrowitsch!“ Michailow schüttelte die Hand ab. „Berühren Sie mich nicht, Oberst,“ versetzte er dumpf, „besudeln Sie Ihre Hand nicht durch die Berührung eines Gerichten und Verdamnten.“

„Freund, Freund, besinnen Sie sich; lassen Sie das Grauen, das Entsetzen nicht Herr über sich werden,“ bat er.

„Wie die That, so der Lohn,“ murmelte Wassili Petrowitsch. „Es ziemt einem Vater wie ich bin, das Kind, das er ins Leben gestochen hat, so wiederzufinden. Ich blinder Thor suchte sie und war ihr so nahe. Eine ganze Nacht hindurch fuhr ich mit ihr, sie war im Bereiche meiner Hand, ich durfte sie nur austrecken und konnte sie von dem Verderben zurückhalten. Statt dessen ließ ich sie ziehen und spottete noch über die verschleierte Schöne. O Gott, Deine Gerichte sind streng.“

„Wassili Petrowitsch,“ sagte der Oberst leise, „kämpfen Sie sich auch nicht, war diese Arme wirklich Ihre Tochter?“

„Oberst, Sie glauben doch selbst nicht an den armeneligen Trost, den Sie mir da geben wollen,“ fuhr Michailow bitter auf, „dieses Gesicht spricht für sich selbst, ich hätte es unter Tausenden erkannt, auf der ganzen Erde konnte es kein zweites geben. Aber Sie sollen noch andere Beweise haben.“

Er sprang auf und zerrte Madame Urbain, die sich wieder leise ins Zimmer geschlichen hatte, herbei.

„Weib, angesichts dieser Todten, die Du zu Grunde richtest

welche das sie poekende Grauen durch ein lautes Jammergeheul zu betäuben suchte, nahm der Magd die herbeigebrachte Lampe aus der Hand und schritt beherzt auf das Bett zu.

Die Vorhänge waren zurückgeschlagen; auf dem Bette lag im weißen Nachtleide, das Gesicht aufwärts gekehrt, mit geschlossenen Augen, die Hände auf der Brust gefaltet, von dem gelblichen Haar wie von einem goldenen Mantel umwallt, ein schönes, bleiches Frauenbild. Mund, Nase und ein Theil des Kinnes waren von einem zu einer Binde zusammengefalteten und am Hinterkopf ineinander geknoteten weißen Tuche bedeckt, dem der betäubende Duft entströmte.

Auf der Decke, welche die Füße der Leblosen leicht verhüllte, saß das Käthchen, das bei der Annäherung der Fremden klagende Töne ausstieß, aber sich nicht von seinem Platz entfernen lassen wollte.

Mit einem dumpfen Schrei sank Michailow neben dem Lager nieder.

Der Oberst hob den Kopf der Ruhenden in die Höhe, löste das Tuch, dabei berührten seine Hände ihr Gesicht und er fuhr unwillkürlich zurück, es war kalt wie Marmor.

„Todt! Todt! Mein unglückliches, mein verlassenes Kind!“ stöhnte Michailow, „so finde ich Dich wieder!“

„Aber nein, es kann, es darf nicht sein!“ fuhr er auf, sprang in die Höhe, ergriß die ineinander gefalteten Hände, legte das Ohr an den schlingensortierten Busen. Es war Alles still und tod, er vernahm auch nicht das leiseste Klopfen.

„Sie kann noch nicht tod, es muß noch Hülse möglich sein!“ schrie er auf. „Wo ist der Arzt, den ich Ihnen herbeijuchsen befahl?“ herrschte er die Magd an.

Aus dem Dunkel des Vorraums tauchte die Gestalt eines kleinen Mannes in schwarzer Kleidung auf.

„Hier bin ich, mein Herr.“

Michailow wies schweigend nach dem Lager.

Der Arzt trat hinzu, befühlte den Puls, lauschte auf den Herzschlag, rieb die erkalteten Hände, hob die Augenlider in die Höhe und betrachtete die Pupille.

Noch einen Augenblick verharrte er im Schweigen, als zögerte er, den Auspruch zu thun, daß so viel Jugend, so viel Schönheit unrettbar dem Grabe verfallen sei. Dann wandte er sich um und sagte leiserlich:

„Hier kommt jede menschliche Hülse zu spät; das Auge ist

unterbrochen folgten einander die unzähligen Abordnungen aller möglichen Körperschaften, die Kränze und Blumenketten brachten; auch sämtliche elbschiff- und lothringische Vereine von Paris waren vertreten. Auf dem ganzen Wege hielt sich eine große Menschenmenge auf, und die Fenster der Häuser waren Kopf an Kopf besetzt. Am Bahnhof fand die Leichenparade statt. Nachdem die Truppen nach dem Faubourg Saint Martin abmarschiert waren, begab sich der Leichenzug in den Güterhof, wo der Eisenbahnwagen stand, der die Leiche Ferry nach St. Die überführt. Hier war eine Tribüne errichtet, wo noch mehrere Reden gehalten wurden. Der Feiler im Luxemburg hatte auch fast das gesamte diplomatische Corps beigegeben, an dem Leichenzuge betheiligt es sich nicht. Besonders bemerkt wurde, daß sich viele Generale im Zuge befanden.

**Cherbourg, 21. März.** Die Königin von England ist hier eingetroffen und hat den Serpentschen und den englischen Consul empfangen. Bei dem Einlaufen des Schiffes in den Hafen spielte die Musik des französischen Geschwaders.

**Rom, 22. März.** Die „Agenzia Stefani“ veröffentlicht folgendes Programm für die Festlichkeiten während des Aufenthalts des Kaisers Wilhelm und der Kaiserin Auguste Viktoria in Italien: Am 20. April Ankunft Ihrer Majestäten in Rom; am 21. Wettrennen und Abends Gala-Vorstellung im Argentina-Theater; am 22. Galadiner im Quirinal; am 23. Hofkonzert; am 24. Parade auf dem Prati di Castello; am 25. Reiterfest und Abends Ball bei dem Bürgermeister von Rom, Duca di Sermoneta; am 26. Gartenfest im Quirinal; am 27. Abreise nach Neapel; am 28. Rundfahrt im Golf; am 29. Ausflug nach Pompeii; am 30. Nachmittags Abreise von Neapel nach Spezia; am 1. Mai Ankunft in Spezia und Frühstück an Bord der „Savonia“.

**Mailand, 22. März.** Noch römischen Meldungen wird das deutsche Kaiserpaar seinen Aufenthalt in Italien wahrscheinlich über die ursprünglich geplanten zehn Tage ausdehnen und außer Neapel auch Spezia in Begleitung des Königs Humbert besuchen.

**Madrid, 18. März.** Gestern Abend fand endlich die Einweihung der neuen evangelischen Kirche in Madrid statt; die Regierung hatte eingesehen, daß sie jedenfalls vor der Eröffnung der Cortes die Einweihung geben mußte, wenn sie sich nicht heftigen Angriffen wegen Verletzung der Verfassung aussetzen wollte. Die Feier verlief in größter Ruhe und Ordnung, obwohl ein ultramontanes Blatt gegen die Protestanten behende Flugblätter unter die Menge in der Straße vertheilt hatte. Die Einfachheit und Schönheit der Kirche, innen weiß mit gold und an den Wänden mit Sprüchen geziert, machte großen Eindruck, ebenso der Gesang und die Einweihungsrede des spanischen Geistlichen, der unter anderm hervorhob, wie die christliche Kirche in Spanien sich Jahrhunderte lang von dem Einfluß und Joch Roms frei erhalten habe. Ein Gruß von den evangelischen Freunden Spaniens in Deutschland mit Ueberreichung schöner Abendmahlsgeschenke, die begeisterte Rede eines zweiten spanischen Pastors im Namen der evangelischen Gemeinden Madrids und Spaniens und die Klänge des auch ins Spanische übersehten Lutherliedes: „Ein feste Burg ist unser Gott: Castillo fuerte es nuestro Dios, schlossen die erhebende Feier.

**Lagos, 22. März.** Der König von Dahomey, Behanzin, hat ein an die zivilisierten Nationen gerichtetes Manifest veröffentlicht, in welchem der Ursprung der Feindseligkeiten mit Frankreich dargestellt wird. Die Feindseligkeiten seien ohne Grund von den französischen Gouverneuren Wohl und Völler begonnen worden. Der König ruft die Sympathie der europäischen Mächte für seine Sache an.

### Barlamentarische Nachrichten.

**Berlin, 22. März.** Unter einem wahrhaft unerhörten Andrang des Publikums begann die heutige Sitzung des Reichstags. Präsident von Weizsäcker rief vor dem Eintritt in die Tagesordnung den Abg. Althardt wegen seiner gestrigen Äußerungen zur Ordnung. Althardt erklärt Abg.

hast, frage ich Dich: wie hieß sie, was weißt Du von ihr? Keine Lüge, sonst erwäge ich Dich!

Er sah entsetzt aus; die alte Französin zitterte am ganzen Leibe. „Ich will Alles sagen“, fluchte sie.

„Wie hieß die Todte?“

„Emmy Winter!“

„Zweifeln Sie noch?“ schrie Michailow auf. „Weiter!“

„Sie war im Frühjahr mit einer vornehmen Dame hier in Paris, das schöne Kind sammelte mich in ihrer Dienstadt.“

„Und Du verlocktest und verführtest sie“, unterbrach sie Michailow zähneknirschend.

„Nein, nein, sie kam freiwillig wieder“, schluchzte die Alte, „und hatte viel Geld, und dann fand sie Herrn Melidoff und alles war gut und schön, bis er sie aufpöbelte, jener Glende, o wie ich ihn hasse!“

Ihre Hände krümmten sich, als wolle sie einem unsichtbaren Feinde ins Gesicht fahren.

„Ich weiß genug!“ röhnte Michailow und sank wieder mit dem Gesicht über die Leiche. Der Oberst wandte sich zu dem Arzt:

„Dürfen wir bitten, daß Sie sich morgen hier herbewegen, um mit uns weitere Schritte zu beraten?“ fragte er mit einer so vornehmen Sicherheit, daß der Arzt sich zustimmend verbeugte und sich schweigend entfernte.

Der Oberst sah sich hierauf prüfend im Zimmer um; die auf dem Toilettentisch liegenden werthvollen Schmuckstücke würdigte er kaum eines Blickes, er suchte nach etwas Anderem, nach einem schriftlichen Abkündigungsbriefe, den die Todte vielleicht zurückgelassen hatte. Seine Ahnung hatte ihn nicht getrogen. Auf dem Schreibtische lag ein umfangreiches Rouvert, das Fodor Melidoffs Adresse trug.

Er stieg es zu sich, dann wandte er sich an Madame Urbain:

„Ich mache Sie verantwortlich dafür, daß in diesem Zimmer bis morgen früh Alles bleibt, wie es steht und liegt und daß keine Hand die Leiche berührt“, sagte er streng.

„Ich soll allein mit der Todten bleiben? Kimmern mich?“ schrie die Alte.

„Ich werde Frauen herbeiholen, die Wache halten“, sagte die Magd, die für Alles Rath zu wissen schien.

Es verging eine gute halbe Stunde, ehe die bestellten Wächterinnen erschienen und so lange saß Michailow starr und unbeweglich, die Hand der Todten in der seinigen, die Augen auf ihr Gesicht gerichtet, auf dem Rand des Bettes. Der Oberst klopfte ihn nicht. Erst als die Frauen einzutraten, sagte er:

„Kommen Sie, Wassili Petrowitsch, Sie können hier nichts mehr thun.“

„Zu spät, zu spät!“ röhnte der Unglückliche. „Sien Sie nicht grausam, Oberst, lassen Sie mir die kurze Zeit noch; ich habe sie ja so lange gesucht.“

Es klopfte den Obersten unsägliche Mähe, den trostlosen, gebrochene Mann von der Leiche seines Kindes wegzubringen, halb mit Gewalt führte er ihn aus dem Hause und hob ihn in einen Wagen. „Wohin bringen Sie mich?“

„Nach meiner Wohnung; ich habe Raum für einen Freund; Sie sollen heute Nacht nicht einsam sein.“

Da fiel Wassili dem alten Herrn um den Hals.

„O, Oberst, Sie sind der barmherzige Samariter!“ Er schluchzte auf; die erste Thräne fiel ihm in das Auge.

„Gottlob!“ murmelte der Oberst, der es feucht auf seine Wangen rinnen ließ.

Althardt nach Wiederaufnahme der Verathung des Stats des Invalidenfonds, daß er von den gestern angefügten Actenstücken bis zur Stunde nur einen kleinen Theil habe zur Stelle schaffen können, weil er dieselben aus Furcht vor Hausdurchsuchung nach den verschiedensten Stellen hin zur Aufbewahrung gegeben habe, daß er aber nach Oftern, wie er versprochen, das volle Actenmaterial herbeischaffen werde. Auf Antrag des Abg. Graf v. Ballestrem, unterstützt durch die Abg. v. Marquardien, Richter, v. Mantuffel, Merbach, wurde die Sitzung auf eine Stunde vertagt und der Seniorencollegium beauftragt, inwieweit die vorgelegten Acten unter Zuziehung des Abg. Althardt zu prüfen. Nach Wiederaufnahme der Sitzung erstattete Abg. Graf v. Ballestrem Namens des Seniorencollegiums Bericht und theilte die von demselben einstimmig beschlossene Erklärung mit, daß die vorgelegten Actenstücke nicht den geringsten Anhaltspunkt zur Unterstützung der von Althardt aufgestellten Behauptungen ergeben haben, daß Althardt auch sonst nicht im Stande gewesen sei, etwas zur Unterstützung derselben beizubringen. Namens des Seniorencollegiums verurtheilte er aufs Schärfe das Verhalten Althardts, unmittelbar vor einer längeren Pause in den Sitzungen des Reichstags unbewiesene Behauptungen der schwersten Art ins Land hinauszuwerfen, als einen im Reichstag bisher unerhörten Vorgang. Abg. Althardt bestritt, daß man ihm nicht die Zeit gelassen habe, sein Material beizubringen, daß der Seniorencollegium seinem Wunsche, sich zu diesem Reichstage vor, ihn zu verewaltigen, indem man ihm den Beweis seiner Behauptungen unmöglich machte. Die Abg. Richter und v. Mantuffel schlossen sich der durch den Grafen v. Ballestrem ausgesprochenen Verurtheilung in den schärfsten Worten an, und Abg. v. Ballestrem verwies namentlich darauf, daß Herr Althardt keineswegs verewaltigt wurde, daß man vielmehr heute nur über das entschied, was er heute vorgelegt habe, daß er aber verpflichtet bleibe, sein volles Material nach Oftern vorzulegen. Abg. Althardt blieb in wiederholten Aeußerungen dabei, daß er den Beweis für seine Behauptungen führen werde. Als er sich anschickte neue Behauptungen zu erheben, wurde er von dem Präsidenten daran verhindert. Abg. Stöcker verurtheilte den Abg. Althardt zu empfindlichen, indem er meinte, daß man ihm ja ansehe, daß er politische Gesichte in höherem Stile zu betreiben und die Thatfachen entsprechend zu beurtheilen nicht im Stande sei. Abg. Zimmermann (Antisemit) bezeugte, daß Althardt seit der gestrigen Sitzung das Mögliche zur Herbeischaffung der Acten gethan habe. Im übrigen lehnte er die Verantwortung für das Althardtsche Vorgehen für seine Partei ab. Abg. v. Ballestrem (Antisemit) behauptete, daß Abg. Althardt sich nicht einfach für heute dem Spruche des Hauses gefügt und sich alles weitere bis nach Oftern vorbehalten hätte. Leider wurde durch das Eingreifen des Abg. Stöcker die Debatte auf das Capitel des Antisemitismus hinübergeleitet, wo sie einen überaus heftigen Charakter annahm und namentlich über das dem Kaiser Friedrich zugeschriebene Wort von der „Schmach des Jahrhunderts“ zu einer leidenschaftlichen Auseinandersetzung zwischen den Abg. Stöcker und v. Ballestrem einer- und Richter, Richter und Schmidt-Eberfeld andererseits führte. Nach Schluß der Debatte brachte Graf v. Ballestrem als Referent den Gegenstand, um den es sich eigentlich handelte, wieder in Erinnerung und stellte nochmals fest, was sich betrefte der Althardtschen Behauptungen ergeben hatte. Althardt wurde der Rest des Stats ohne Debatte bemittelt: Nächste Sitzung Donnerstag, 13. April: Interpellation Menzer, Petitionen, Wählergesetze.

Der sozialdemokratische Reichstagsabg. Singer hat, wie verlautet, wegen hochgradiger nervöser Erregung in einer Heilanstalt Zuflucht suchen müssen.

**Berlin, 22. März.** Das Abgeordnetenhaus hat seine Sitzungen vorläufig beendet und wird erst am 11. April wieder zusammentreten. In der heutigen Sitzung wurden noch kleinere Vorlagen und Petitionen erledigt. Auf der Tagesordnung der ersten Sitzung nach Oftern steht die neue Abstimmung über die Wahlrechtsvorlage.

**Berlin, 22. März.** Das Herrenhaus überwies heute den Gesetzentwurf betr. die Aufhebung der Klassen für Volksschullehrer an die Gemeindegemeinschaft zurück und berief dann Petitionen. Die Petition um staatliche Prüfung der jüdischen Geheimgelehrten wurden der Regierung zur Prüfung und Berücksichtigung überwiesen.

### Rede des Abgeordneten Seyberth

in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 10. März 1893. (Nach dem stenographischen Bericht.)

Wir geben im Nachhinein eine Rede wieder, die der Landtagsabgeordnete für Viedensdorf, Herr Amtsgerichtsrath Seyberth-Siegen bei der Verathung des Stats des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten zu Gunsten der preussischen Volksschule und der Lehrer gehalten. Derselbe äußerte sich wie folgt:

„Wenn ich jetzt bei der dritten Verathung des Stats noch einmal das Wort ergreife, um zu Gunsten der preussischen Volksschule und der Lehrer zu sprechen, so thue ich dies, indem ich um Entschuldigung bitte, da ich bei der zweiten Verathung des Stats aus demselben verhindert war, an den Verhandlungen theilzunehmen, in Folge einer Zeugenvernehmung vor ein auswärtiges Gericht. Ich nehme aber um so weniger Anstand, das Wort zu ergreifen, als ja von conservativer Seite heute die Sache zur Sprache gebracht worden ist. Wenn nun auch das Schicksal der Vorlage über die Volksschullehrer, welche das Ministerium vor ganz kurzer Zeit eingebracht hat, im Wesentlichen befestigt erscheint, so soll mich das nicht abhalten, von neuem die bedrückte Lage vieler armer Gemeinden und vieler armer Volksschullehrerfamilien zu besprechen, weil ich aus Lehrkreisen sehr bringende Wünsche in großer Zahl bekommen habe, mich ihrer Interessen anzunehmen. Ich gebe mich zwar nicht der Hoffnung hin, daß das, was ich heute noch reden will, von wesentlichem Erfolg für diese Vorlage sein wird; allein es ist für die Zukunft doch vielleicht von Nutzen für die Lehrkreise und die Kreise der theilnehmenden Gemeinden, wenn bei der Verathung des Stats in der letzten Session dieses Landtages festgestellt wird, daß eine möglichst große Zahl von Mitgliedern dieses hohen Hauses die Bedürfnisse vieler armer Landgemeinden und so vieler schlecht gestellten Lehrfamilien aus ernstlichster Erkenntnis anerkannt haben.“

Ich bin aber auch von der Nothwendigkeit der Verbesserung vieler Mängel in dieser Beziehung aufs tiefste überzeugt, um so mehr, als es sich um einen Stand handelt, der in der heutigen Zeit, in der der Verwahrlosten der großen Massen und ihr Sinn für geistige Verhältnisse immer mehr voranschreiten, wo deshalb der Lehrerstand häufig als Familienverhältnisse Kinder zu erziehen bekommt, die an sich ein recht ungünstig zu behandelndes Material bilden, eine außerordentlich schwierige Stellung bei Uebung ihres Berufes hat. Es gehört dazu die ganze Opferfreudigkeit, die Schwingen des Idealismus, wenn der Lehrer diese Kinder aus so ungünstigen Familienverhältnissen zu vaterlandsliebenden Menschen, zu tüchtigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft heranziehen will.

Man hat gegen die Schullehrergesetzvorlage, wenn ich sie so nennen darf, zunächst verschiedene praktische Bedenken erhoben. Man hat gesagt, es liege ja jetzt das große Defizit vor, und schon diese praktische Nothwendigkeit verbiete, die Volksschullehrer so einzutreten, wie wir es wünschen. Ich konstatire mit Freunden den milden Ton, den heute die conservative Seite den Lehrern gegenüber ausgesprochen hat, daß man von conservativer Seite ausdrücklich erklärt hat, daß man auf der rechten Seite dieses Hauses von demselben Wohlwollen für die Lehrer befeht ist, wie wir, die Liberalen. Ich bin von dem Bedürfnis der Verbesserung, ganz abgesehen von den praktischen Momenten, umso mehr durchdrungen, als ich auf dem Standpunkt der Verfassung stehe; Artikel 25 der Verfassung sagt, daß der Staat den Volksschullehrern ein festes, den Lebensverhältnissen angemessenes Einkommen zu gewähren hat. Wenn nun die Staatsregierung in Anerkennung eines erheblichen Nothstandes sowohl bezüglich der Lehrer als bezüglich der Gemeinden sich bereit erklärt hat, die Mittel zur Disposition zu stellen, dann haben wir keine Veranlassung, fiskalistisch zu sein als der Fiskus selbst, an dessen Spitze jetzt ein Finanzminister steht, dessen Thätigkeit und Sparjamkeit gerade von der rechten Seite dieses hohen Hauses schon so oft anerkannt worden ist, und auch wohl mit Recht; denn gerade die rechte Seite dieses hohen Hauses, der Großgrundbesitzerstand, hat alle Ursache, dem jetzigen Herrn Finanzminister dankbar zu sein; denn es ist ja doch den Landgemeinden des Westens gegenüber in erheblichem Vortheil durch die Zuwendungen der Steuerreform, nämlich Ueberweisung der Grund- und Gebäudesteuer. Um nicht mißverstanden zu werden, sage ich: ich erkenne vollständig an, daß der Grundbesitz einer derartigen Verbesserung bedürftig ist, ich gönne sie ihm, ich meine aber auch, er soll seine Liebe zu dem Kleinbauernstande, von dem er so viel spricht, auch praktisch ausdrücken; er soll, wenn er, wie er dies häufig thut, sagt, wir indifferenzieren die Interessen der Großgrundbesitzer mit denen der Kleingrundbesitzer, dies auch hier bezüglich der westlichen Landgemeinden, die soviel kleine Grundbesitzer haben, thun, indem er erklärt: wir erkennen an, ihr seid in schlechten Verhältnissen, ihr könnt eure Lehrer nicht auskömmlich bezahlen, darum stimmen wir der Regierung zu und bewilligen die Volksschullehrervorlage.

Was nun den Kardinalpunkt, das Defizit, anlangt, so glaube ich, sieht man das im Allgemeinen etwas zu schwarz an. Es ist bei den früheren Verhandlungen bereits hervorgehoben, daß eine eigentliche Schuldenmehrung des Staats nur eintreten könne im Betrage von circa 21 Millionen, indem 20 Millionen zur ordentlichen und 17 Millionen zur außerordentlichen Schuldentilgung verwendet werden sollen. Ich lege darauf zunächst weniger Werth; aber die Thatfache ist doch wohl zu berücksichtigen, daß unser jetziges Defizit weniger von einem allgemeinen Rückgang der Ertragsfähigkeit, als von der Staatsfiskalpolitik, der Leistungsfähigkeit des Staats, kommt, als von ganz außerordentlichen Vorkommnissen in früheren Jahren, von den außerordentlichen Aufwendungen, die der Staat früher zu bestimmten Zwecken gemacht hat. Mein Fraktionsgenosse Franks hat das ja vor einigen Tagen näher ausgeführt. Weltlich verurtheilt das Defizit mit der Gelehe von 1888/89 zur Aufhebung der Volksschulen, wodurch die Staatskasse 26

Millionen für die Volksschulen aufwendet. Ich komme damit auf einen Punkt, der bisher nicht berührt worden ist, auf die Aufhebung des Schulgeldes. Ich stehe vollkommen auf dem Standpunkte der sozialpolitischen Gelehebung der Neuzeit, und ich gönne jedem, der bedrückt ist, in geringer Lage sich befindet, wenn der Staat mit seiner starken Hand auch in seine Privatverhältnisse eingreift und ihm aufhelft. Allein der Staat hat damals, als er das Schulgeld freigab, andererseits auch große Lasten übernommen. Um nicht mißverstanden zu werden, sage ich, man hätte vielleicht auch den umgekehrten Weg gehen können, man hätte sagen können: es ist nöthig, daß die Grundlage der Schule, der Lehrerstand, zunächst ausreichend dotirt wird, und nachdem in dieser Beziehung die nöthigen Mittel aufgebracht sind, erst dann ist mit der Aufhebung des Schulgeldes vorzugehen. Ich habe damals in meiner Stellung als Richter im Verfahr mit der Bevölkerung öfter mit den Eingekerkerten des Gerichts gesprochen über die Aufhebung des Schulgeldes, ich kann aber nicht sagen, daß man damals so antipathisch in meinen heimathlichen Verhältnissen gegen das Schulgeld gefühlt war und keine Vereitelung als dringendes Bedürfnis erklärt hat. Ich will aber nicht sagen, daß ich dafür war, daß das Schulgeld aufgehoben wird. Ich sage, es entspricht jetzt, wo man so bedeutende Fonds im Lande, in kleine Theile aufgelöst, zerstreut und den einzelnen Familienväter nur mit einigen Mark erleichtert hat, wo man aber damals schon dem einzelnen Lehrer mit einigen Hundert Mark hätte aufhelfen müssen, der Willigkeit, und es wäre wohl richtig, daß man heute der Staat Mittel zur Disposition stellt, dann soll man den Lehrerstand nicht durch die Spulenz des Staats, die er vor mehreren Jahren den Familienvätern, den Eltern von schulpflichtigen Kindern gegenüber geübt hat, leiden lassen. Was j. B. die Schuldner ausmachen, die damals erloschen worden sind, das ergibt sich gerade aus meinem Beispiele. Es sind dort 8000 Schuldner, und 10000 Mark Schuldgeld fällt den einzelnen Familien anheim; es macht das pro Kopf 1.25 Mark. Die Erleichterung, die damals den besaglichen Eltern gewährt worden ist, ist also nicht in dem Maß erheblich, während der Ausfall, den der Lehrerstand jetzt erleiden soll, indem man die Beträge, die die Regierung ihnen zuweisen will, ablehnt, recht erheblich ist.

Man hat dann weiter gesagt, daß der Lehrer im Verhältniß zu anderen Beamtenkategorien ausreichend bezahlt seien. Das kann man allerdings sagen; es kommt nur darauf an, mit welchen Beamtenkategorien man sie vergleicht. Wenn man die Beamtenkategorien der Unterbeamten, der Gerichtsdienste, Bedienten, Gendarmen, Schulleute u. s. w. nimmt, kann man es sagen; wenn man aber zugiebt, der Lehrerstand steht vermöge seiner Ausbildung, vermöge seiner ganzen gesellschaftlichen Stellung doch ganz erheblich über den Unterbeamten, dann muß man sagen: er ist in seiner Weise ausreichend bezahlt, und der Staat muß, wenn er den Lehrerstand auf der Höhe erhalten will, auf der er bisher geblieben hat, das helfend eingreifen. Wir würden gewiß alle bereit sein, den Beamtenstand aufzubessern, und ich gerade als Beamter, als Sohn einer Beamtenfamilie, weiß sehr wohl die Bedürfnisse einer Beamtenfamilie zu schätzen und weiß, daß es einem Beamten, auch wenn er in höherer Stellung ist, sehr schwer wird, seiner gesellschaftlichen Stellung gemäß aufzutreten. Allein wir haben es jetzt nicht mit der Aufhebung der Staatsbeamten zu thun, sondern mit Zuwendungen an die Volksschullehrer. Wenn das hohe Haus jetzt die Vorlage der Regierung ablehnen sollte, dann sage ich mit meinem Fraktionsgenossen Emmerichs, es wird dem Beamtenstand nichts gehührt, wohl aber dem Lehrerstand und damit den preussischen Volksschulen geschadet.

(Schluß folgt.)

### Bermischtes.

**Witten, 22. März.** (Jugentleistung.) Heute Morgen kurz vor 5 Uhr entsetzte auf der Eisenbahnstrecke zwischen hier und Wetter ein Scherzug mit 13 Wägen. Von den sog. Witterer Köpfen, besonders dem Hohenstein, waren bedeutende Bruchstücke zerbrochen, wodurch, sowie durch die Entgleisung, die Fahrgäste Witter-Witten und umgekehrt auf vorläufig nicht zu bestimmende Zeit gesperrt sind. Vom Zugpersonal erlitt ein Bremser einen Beinbruch. Der Zugführer wurde leicht verletzt. Der Personenverkehr wird durch Umsteigen an der Anlaufstelle aufrecht erhalten.

**Solingen.** Die projektirte Eisenbahnbrücke der hiesigen Remich-Eisenbahn, welche das Thal der Wupper überbrücken soll, wird das höchste Bauwerk gleicher Art in ganz Europa werden. Sie überspannt den Thalschnitt bei Wägen in einer Länge von 485 Meter und hat über dem Wasserspiegel der Wupper eine Höhe von 107 Meter. Circa 7 aufeinander gestellte viersäulige Häuser würden unter dem Bogen untergebracht werden können. Die Brücke ist eine Kombination von Bogen-Ausläufer- und Gitterbrücke. Der eigentliche in Eisen konstruirte Bogenkörper ruht auf den Endpfeilern auf je drei eisernen Pfeilen, die auf einem aus Bruchsteinen und Sandsteinen gemauerten Fundamente ruhen. Als Widerlager für die 180 Meter weite eisene Bogenöffnung über die Wupper dienen die inneren Pfeiler. Die innere Spannung dieses Bogens beträgt 128 Meter. Trotz ihrer gewaltigen Verhältnisse wird die Brücke ein gefälliges Aushere erhalten. Das Modell und die in Öl gemalte Abbildung der Brücke werden auf der Weltausstellung in Chicago den neuesten Triumph deutscher Ingenieurkunst darstellen. Entwurfen ist der Plan von dem Oberingenieur A. Kippel, Director der Maschinenbau-Abtheilung in Nürnberg, welcher den Bau ausführen wird. Für die Herstellung derselben sind 820 000 Reinerlohn und 10 000 Kubikmeter Mauerwerk erforderlich, die durch eine eigene erbaute elektrische Bahn von Remscheid nach und Stelle geschafft werden sollen. Die Gesamtkosten werden rund 1 1/2 Millionen Mark betragen; das dürfte man vor diesem Gelosper nicht zureichenden in Anbetracht der unumgänglich notwendigen Verbindung der beiden großen Industriestädte Solingen und Remscheid.

**Düsseldorf.** (Ein Hausbier) Im neuen Miethaus aus der ersten Etage mit einer dort zum Besuche weilenden Dame aus Köln zum Abendessen ein, allein die Dame wollte nicht, dreimal hat der Hausherr um ihren Besuch und noch, als die Abendstunde herein brach, war auf vieles Zureden ihrer Verwandten ließ sich die Dame endlich bewegen. Der Hausherr war durch das Wiederholte Einladen und lange Warten in große Wuth gerathen und als der Besuch mit vielen Necklingen das Speisezimmer betrat, brach der Vulkan aus. Während ich die der Hausherr eine Gasse an: Wat, ich muß doch noch zum Wohlbien zwingen! do soll doch gleich ein D... .. dein Schlage! und mit seinem Stuhle schlug er auf die besetzte Abendstunde, daß Kartoffelalat und Scherben die Wände hinausschlugen; die Gasse aber entflohen alsbald dem Verzeihe des Stuhles.

**Berlin.** (Lotterie.) Beim Beginn der 189. Königlich-preussischen Klassen-Lotterie, deren erste Ziehung im Juli dieses Jahres stattfindet, wird nicht nur die Zahl der Lose um 35 000 Stück vermehrt, d. h. auf 225 000 Stück erhöht werden, sondern teils der Königlich-lotterie Direktion für die neue Lotterie auch ein neuer Ziehungssplan zur Anwendung gelangen, welcher hauptsächlich eine Vertheilung der Gewinnsummen bewirkt. Während nach dem jetzigen Ziehungssplan „jede zweite Los gewinnt“, d. h. von den 160 000 Stamm- und 30 000 Freilosen 55 000 Stück mit einem Gewinn gezogen werden, der bei allen vier Klassen freilich in 88 507 Fällen nach Abrechnung der zu machenden Abzüge nur wenige Freilose über den Einsatz beträgt, während nur in 29 Fällen in allen vier Klassen Gewinne über 30 000 Mk. bis 60 000 Mk., in 1256 Fällen solche von 15 000 Mk. bis 30 000 Mk. und in 5208 Fällen solche von 1500 Mk. bis 210 Mk. (beziehungsweise 155 Mk., 105 Mk. und 60 Mk. in der dritten und ersten Klasse) gezogen werden können, sollen für die Folge zunächst der Hauptgewinn von 600 000 Mk. auf 500 000 Mk. verringert und die folgenden Hauptgewinne zum Theil eingezogen werden, dagegen die kleineren Gewinne, namentlich die zu 5000 und 3000 Mk. eine so bedeutende Vermehrung erfahren, daß in Zukunft jedenfalls circa 15 000 Gewinne mehr als bisher zur Auspielung gelangen können. Die Gewinnsummen der Spieler erfahren jedoch eine nicht unbedeutende Verbesserung, und dieser Umstand dürfte nicht wenig dazu beitragen, den Vertrieb der neu auszugebenden Lose zu erleichtern und dem Spielen in nicht preussischen Lotterien, deren Spielplan, weil nach dem früheren System, daß nur die Hälfte der Lose mit einem Gewinn gezogen wird, alsdann ungünstigere Chancen bietet, vorzuziehen.

**Nizza.** (Ein tödtliches Stück.) (Sponenricher) leistet sich François Coppee, der bekannte französische Dichter, in einem Artikel des hier erscheinenden Blattes „La Lanterne“. Er schildert folgendermaßen den Eindruck, den er bei der Wahrnehmung empfand, daß alle Welt Gähnen Nizza in Händen der Deutschen fand. Warum sollte ich es leugnen? Ich traue den Reklamen nicht mit ihrem internationalen Charakter. Zwar nennen sie sich Schweizer, aber die einzige Sprache, die sie richtig sprechen, ist keine, sondern nur das Deutsche. Durchweg ist der Reichthum an Deutsch, obgleich er sich die größte Mühe gibt, für einen Clavier gehalten zu werden. All diese Leute kommen mir vor wie echte Preußen, die sie richtig sprechen, ich befinde sie die goldene Beile – bekanntlich ein weltbekanntes Stück des deutschen Nationalkostüms – von der Nase genommen haben. Wir wollen nämlich nicht vergessen, daß heut zu Tage im Lande Goethes und Hegels Jemand sehr gut zu gleicher Zeit Doktor der Philosophie, Landwirthschaftslehrer und Kriegspolier sein kann. Dieses germanische Gähnen ist mir in hohem Grade verdächtig, und ich kann manchmal des Gedankens nicht erweichen, daß die Spieler unter dem Vorwande, die Siefel zu wischen und den Kästen die Zeller wegzunehmen, eine neue Invasion, den Zukunfts-Krieg in Werk legen und sich schon ihre Pendulen ausführen. Der Reklame, der uns bedient, ist ein kleiner Gähnen mit Haaren von der Farbe der Alpen. So seinem Gesicht gehört als so nothwendige Verwöhnung eine Pilsenbeize, daß ich nicht übel Lust hätte, ihn stramm als „Herr Hauptmann“ anzusehen, um zu sehen, ob er dann nicht zittern würde. Inzwischen bringt er uns eine „Schildekrone“, die ungewissheit als Kalkstumpf zubereitet ist, und ichken uns einen fogenannten „Chateau-Donville“ ein, der ebenso wenig aus dem Medoc kommt, als der deutsche Reklame aus einem schweizerischen Kanton. François Coppee spricht denks von den verschiedenen Gruppen der Leute, welche in den Werkschuppen speisen, und stellt fest, daß sie hinsichtlich der Kaffe und Nationalität durcheinander gemischt seien wie Kraut und Rüben. Man finde dort keinen Franzosen, wohl aber als Ersatz dafür manch traurige Figur. „Das hält natürlich diese Leute nicht ab, fürchterlich elegant zu thun, sich eine vornehme Haltung anzunehmen, in einem leinen Plüschrock zu sprechen, als wären sie in der Kirche und sich bei Tisch zu benehmen, als wären sie an der Kommunikation.“

Unter diesen Umständen träumen oder die Herr

**Wochen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**

**— Siegen**



